



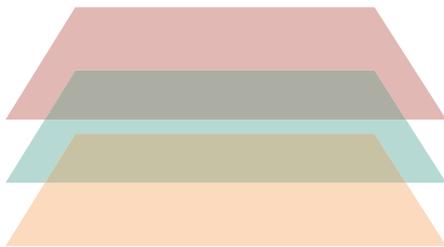
„Wir verkünden
die Botschaft nicht in
Worten bloß, sondern
durch die ganze
Lebensgestalt
der Kirche.“

(Tertullian)

Bischof Dr. Gebhard Fürst

Das Rottenburger Modell / Teil A

Auf dem Weg zu einer synodalen Kirche



50 JAHRE ROTTENBURGER MODELL

Diözese
ROTTENBURG-
STUTTGART

Inhalt des Teils A

4

Ein Wort voraus	6
Biblische, theologische und pastorale Dimensionen	8
Viele Gaben – ein Geist, viele Glieder – ein Leib	8
Einsichten	10
<i>Eine erste Einsicht: Jede und jeder hat etwas Wichtiges beizutragen.</i>	10
<i>Eine zweite Einsicht: Es kommt auf jeden und jede an.</i>	11
<i>Eine dritte Einsicht: Wir sind aufeinander angewiesen.</i>	12
<i>Eine letzte Einsicht: Wir stehen gemeinsam im Dienst der Offenbarung Gottes und haben Anteil an ihr.</i>	15
Begabung und Charisma aktiv leben	17
In gemeinsamer Verantwortung den Weg des Glaubens gehen	18

Glossar zu den konstitutiven Prinzipien des Rottenburger Modells und anderen Schlüsselbegriffen	20
<i>Dialog</i>	20
<i>Diözesansynode Rottenburg-Stuttgart</i>	20
<i>Gewaltenteilung/Gewaltenuordnung</i>	21
<i>Kommunikation</i>	22
<i>Leitung/Leitungsstil</i>	23
<i>Exkurs: Der Leitungsstil des Bischofs</i>	24
<i>Partizipation</i>	25
<i>Personalität</i>	25
<i>Sakrament/Sakramentalität</i>	26
<i>Solidarität</i>	27
<i>Subsidiarität/subsidiär</i>	28
<i>Synode/Synodalität</i>	28
<i>Synodaler Weg</i>	29
<i>Zeichen der Zeit/Zeitgenossenschaft</i>	29
<i>Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK)</i>	30
<i>Zweites Vatikanisches Konzil (= II.Vaticanum bzw. Vaticanum II)</i>	31

Ein Wort voraus

Liebe Leserin, lieber Leser,
liebe Mitglieder der Kirchengemeinderäte
in der Diözese Rottenburg-Stuttgart,

ich danke Ihnen herzlich dafür, dass Sie sich bereit erklärt haben, als Kirchengemeinderätin und Kirchengemeinderat aktiv am Leben ihrer Gemeinde mitzuwirken, und beglückwünsche Sie zu Ihrer Wahl. Seien Sie herzlich willkommen im großen Kreis der Verantwortungsträger in unserer Diözese!

50 Jahre alt ist in diesem Jahr 2020 die Neuordnung der Verantwortlichkeiten auf den verschiedenen Ebenen der Räte in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die wir selbstbewusst als ‚Rottenburger Modell‘ bezeichnen. Es ist in der katholischen Kirche in Deutschland einmalig. In zwei Stichworten zusammengefasst, bedeutet es: einerseits die gemeinsame Verantwortung der gewählten Laien und der vom Bischof bestellten Träger von Diensten und Ämtern und pastoralen Laiendiensten in Kirchengemeinden, Dekanaten und im Diözesanrat; und andererseits die Zusammenarbeit von Priestern, Diakonen, Pastoralreferentinnen und -referenten sowie Gemeindefeferentinnen und -referenten mit differenzierten Verantwortlichkeiten in der Seelsorge und den ehrenamtlich tätigen getauften Frauen und Männern in der Kirche.

Einer meiner Vorgänger im bischöflichen Amt, Bischof Dr. Carl Joseph Leiprecht, hat am  Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965)¹ teilgenommen und nach seiner Rückkehr die theologischen und pastoralen Impulse des Konzils in seiner Diözese in konkrete Formen gegossen. Das betrifft zum einen den Aufbau einer engen partnerschaftlichen Verbundenheit mit Diözesen, Kirchengemeinden oder Ordensgemeinschaften in der ganzen Weltkirche und zum anderen die Entwicklung ebendieses ‚Rottenburger Modells‘, von dem im Folgenden näherhin die Rede sein wird.

Engste Mitarbeiter sagten über Bischof Leiprecht, er sei vom Konzil anders zurückgekommen, als er hingegangen sei. Ihm seien „die weltoffenen Pastorkonzepte letztlich zu verdanken“.

Vielleicht wundern Sie sich, dass Sie dieses Buch von zwei Seiten her lesen können und dass mein Vorwort bis hierher von beiden Seiten her gleichlautend ist. Das ist kein Versehen. Es soll Ihnen vielmehr die Möglichkeit geben, den inhaltlichen Zugang zu wählen, der Ihnen mehr entspricht.

¹ Dieses Zeichen  weist auf nähere Erläuterungen im Glossar S. 20 ff. hin.



Wenn Sie von dieser Seite aus zu lesen beginnen, eröffnen sich Ihnen die biblischen, theologischen und pastoralen Fundamente, auf denen diese seelsorgerlichen Konzepte aufbauen. Sie begründen, warum diese so verwirklicht worden sind und im Laufe der Jahre weiterentwickelt wurden, wie sie heute sind. Organisatorische Regelungen sind ja kein Selbstzweck, sondern sie haben eine dienende Funktion. Sie dienen einer Verkündigung des Evangeliums und Erfahrungen der Liebe Gottes, wie sie die ↗ ‚Zeichen der Zeit‘ heute verlangen.

Lassen Sie sich also in den folgenden Abschnitten mitnehmen auf einen Weg biblischer und theologischer Gedanken, die Sie ermutigen und bestärken wollen in Ihrem Dienst.

Herzlich Ihr

A handwritten signature in blue ink, starting with a cross symbol and followed by a stylized name.

Bischof von Rottenburg-Stuttgart

Biblische, theologische und pastorale Dimensionen

Viele Gaben – ein Geist, viele Glieder – ein Leib

Der Apostel Paulus zeichnet in seinem Brief an die Gemeinde im griechischen Korinth, die er gegründet hat, das Bild einer Gemeinde und einer Kirche, das – trotz veränderter Voraussetzungen und anderer Sprache – bis heute nichts von seiner Geltung und seinem Vorbildcharakter verloren hat. Er sagt:

4 Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. **5** Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. **6** Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allen. **7** Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt. **8** Dem einen wird vom Geist die Gabe geschenkt, Weisheit mitzuteilen, dem anderen durch denselben Geist die Gabe, Erkenntnis zu vermitteln, **9** einem anderen in demselben Geist Glaubenskraft, einem anderen – immer in dem einen Geist – die Gabe, Krankheiten zu heilen, **10** einem anderen Kräfte, Machttaten zu wirken, einem anderen prophetisches Reden, einem anderen die Fähigkeit, die Geister zu unterscheiden, wieder einem anderen verschiedene Arten von Zungenrede, einem anderen schließlich die Gabe, sie zu übersetzen. **11** Das alles bewirkt ein und derselbe Geist; einem jeden teilt er seine besondere Gabe zu, wie er will.

12 Denn wie der Leib einer ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: so ist es auch mit Christus. **13** Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt. **14** Auch der Leib besteht nicht nur aus einem Glied, sondern aus vielen Gliedern. **15** Wenn der Fuß sagt: Ich bin keine Hand, ich gehöre nicht zum Leib!, so gehört er doch zum Leib. **16** Und wenn das Ohr sagt: Ich bin kein Auge, ich gehöre nicht zum Leib!, so gehört es doch zum Leib. **17** Wenn der ganze Leib nur Auge wäre, wo bliebe dann das Gehör? Wenn er nur Gehör wäre, wo bliebe dann der Geruchssinn? **18** Nun aber hat Gott jedes einzelne Glied so in den Leib eingefügt, wie es seiner Absicht entsprach. **19** Wären alle zusammen nur ein Glied, wo bliebe dann der Leib? **20** So aber gibt es viele Glieder und doch nur einen Leib. **21** Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich brauche dich nicht. Der Kopf wiederum kann nicht zu den Füßen sagen: Ich brauche euch nicht. **22** Im Gegenteil, gerade die schwächer scheinenden Glieder des Leibes sind unentbehrlich. **23** Denen, die wir für weniger edel ansehen, erweisen wir umso mehr Ehre, und unseren weniger anständigen Gliedern begegnen wir mit umso mehr Anstand, **24** während die anständigen das nicht nötig haben. Gott aber hat den Leib so zusammengefügt, dass er dem benach-

teiligten Glied umso mehr Ehre zukommen ließ, **25** damit im Leib kein Zwiespalt entstehe, sondern alle Glieder einträchtig füreinander sorgen. **26** Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle Glieder mit. **27** Ihr aber seid der Leib Christi, und jeder Einzelne ist ein Glied an ihm. **28** So hat Gott in der Kirche die einen erstens als Apostel eingesetzt, zweitens als Propheten, drittens als Lehrer; ferner verlieh er die Kraft, Machttaten zu wirken, sodann die Gaben, Krankheiten zu heilen, zu helfen, zu leiten, endlich die verschiedenen Arten von Zungenrede. **29** Sind etwa alle Apostel, alle Propheten, alle Lehrer? Haben alle die Kraft, Machttaten zu wirken? **30** Besitzen alle die Gabe, Krankheiten zu heilen? Reden alle in Zungen? Können alle dies übersetzen?

(1. Brief an die Korinther 12,4–30)

Einsichten

Ich betrachte diese Ausführungen des Apostels Paulus und viele andere ähnliche Stellen in der Briefliteratur des Neuen Testaments als die biblische Grundlage dessen, was wir in unserer Diözese konkret als ‚Rottenburger Modell‘ entwickelt haben. Ich möchte daher einige Einsichten formulieren, die sich für mich aus diesem Gemeindebild des Apostels Paulus ergeben, um sie in die Kirche unserer Zeit hinein zu übersetzen.

Ich führe diese Gedanken beispielhaft mit dem Blick auf das Verhältnis der einzelnen Christinnen und Christen zur Gemeinschaft ihrer Kirchengemeinde aus. Sie lassen sich aber in erweiterter Perspektive auch auf den Verbund der Kirchengemeinden im pastoralen Raum der Seelsorgeeinheit und der Dekanate übersetzen und ebenso auf die Gemeinschaft mit der Diözese, der sogenannten ‚Ortskirche‘. Ebenso gelten sie für die Gemeinschaft der ‚Ortskirchen‘ mit der großen und vielgestaltigen Weltkirche. In jeder Kirchengemeinde, in jeder Diözese (Ortskirche) ist immer auch die Weltkirche gegenwärtig und lebendig und sollte Bewusstsein und Aktivitäten im Leben der Gemeinden und der Diözese mitprägen.

EINE ERSTE EINSICHT: JEDE UND JEDER HAT ETWAS WICHTIGES BEIZUTRAGEN.

Auf den ersten Blick kennen wir viele Begabungen und Verantwortlichkeiten, von denen Paulus spricht, heute in dieser Form nicht mehr – aber manche eben doch: Lehrerinnen und Lehrer sind dabei, Ärztinnen und Ärzte, mit Leitungsaufgaben Beauftragte, außergewöhnliche Persönlichkeiten mit hoher Führungskompetenz oder geistlicher Ausstrahlung. Man könnte die Liste um viele Weitere fortsetzen: Verwaltungsfachleute etwa oder Handwerker, Menschen mit einem besonderen Organisationsgeschick, Medienexperten, Theologinnen und Theologen, Geistes- und Naturwissenschaftler, technisch Begabte, engagierte junge Mütter und Väter und ebenso lebens- und berufserfahrene Senioren. Allen ist gemeinsam: Jeder Mensch kann etwas, jeder kann etwas auf seine besondere Weise. Und jeder kann mit seinen Talenten, mit seinen ‚natürlichen Gaben‘ etwas zu einem gemeinsamen Werk beitragen. Das klingt zunächst selbstverständlich. Das Besondere an den Worten des Apostels ist aber dies: Durch die Taufe und im Glauben an Jesus Christus sind all die unterschiedlichen Fähigkeiten, mit denen Menschen begabt sind oder die sie im Laufe ihre Lebens erworben und vertieft haben, von Gottes Geist gewirkt, der „vom

Vater und vom Sohne ausgeht“, wie es im Glaubensbekenntnis der Kirche heißt. Sie sind Geistesgaben, ‚Charismen‘ werden sie in der theologischen Sprache genannt. Sie sind ein Geschenk, auch wenn das oft gar nicht bewusst ist. Und sie sind auch eine Aufgabe, eine Verantwortung den Mitmenschen gegenüber. Die vielen Geistesgaben aus dem einen Geist sollen einander nützen und am Aufbau eines Ganzen, der Gemeinde, der Kirche, mitwirken. Eines verbindet sie in aller Vielfalt: Die Quelle, aus der sie kommen, ist der Dreieinige Gott.

„Dient einander als gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat.“

(1. Petrusbrief 4,10)

EINE ZWEITE EINSICHT: ES KOMMT AUF JEDE UND JEDEN AN.

So unterschiedlich die Fähigkeiten sind – niemand ist mit dem, was sie oder er kann, mehr oder weniger wert als andere. In dem Gemeindebild des Paulus gibt es keine Honoratioren und keine Marginalisierten, keine höher oder geringer Geschätzten. Natürlich kann nicht jeder alles, aber jeder soll in dem, was er kann, ernst genommen, wertgeschätzt und einbezogen werden. Und in seinem Wirken ergänzt durch das, was andere können. Und was ein einzelner Mensch nicht schafft, das geht gemeinsam besser. Das Zusammenwirken entlastet den Einzelnen, es befähigt ihn aber auch, seinen Anteil einzubringen. In der katholischen Soziallehre nennt man dies das Prinzip der ↗ ‚Subsidiarität‘. Natürlich gibt es – je nach Aufgabe – unterschiedliche Grade der Verantwortung, aber letztendlich wird die Verantwortung gemeinsam getragen. Auch in den Leitungsaufgaben, wie sie das ‚Rottenburger Modell‘ vorsieht: Es geht ausdrücklich von einem ‚partizipativen ↗ Leitungsstil‘ aus, der vom aktiven und eigenverantwortlichen Mitwirken vieler lebt. In einem solchen Bild von Zusammenwirken ist kein Platz für die Kategorie Macht – allenfalls dann, wenn sie als Gestaltungskraft und -fähigkeit verstanden wird.

Aber das erhebt nicht den einen Menschen über den anderen, sondern ist Teil eines gemeinsamen Dienstes.

EINE DRITTE EINSICHT: WIR SIND AUF EINANDER ANGEWIESEN.

Paulus wählt das Bild des Leibes, des menschlichen Organismus, mit seiner Vielzahl einzelner innerer und äußerer Organe und Glieder, die in ihrem Zusammenwirken voneinander abhängig und aufeinander angewiesen sind, soll der Leib nicht krank werden oder gar sterben. Ein starkes Bild. Es macht deutlich, dass wir solidarisch aufeinander verwiesen sind (↗ Solidarität). Wir können nicht wählen, ob wir solidarisch sein wollen oder nicht; wir sind es, weil wir ursprünglich aufeinander bezogen sind. Ich kann nicht wirklich leben ohne das Du und das Wir. Wohl kann ich mich dieser Solidarität verweigern; ich kann mich – scheinbar – kraft Amtes oder auch einfach aus Überheblichkeit über andere erheben; ich kann Konflikte provozieren und zementieren und intrigieren. Das alles gibt es, das weiß Paulus sehr wohl und hat es selbst in seinen Gemeinden erfahren. Aber es gibt auch das

andere, und davon spricht Paulus hier: die Sorge um eine wirkliche Lebendigkeit, die nur im solidarischen Miteinander gelingt, in der gegenseitigen Hilfe, in der Versöhnlichkeit.

Vielleicht müssen wir das Bild des Leibes, des lebendigen Organismus; noch dahingehend weiterdenken, dass die damit gemeinte Wirklichkeit nichts Statisches ist, sondern dass sie dynamisch ist, dass sie sich verändert, dass sie in vielfältigen Prozessen lebendig ist. Um das Bild auf die Gemeinde- und Kirchenwirklichkeit zu übertragen: Sie wird nur lebendig bleiben, wenn sie nicht stehen bleibt, wenn sie bereit ist, sich auf neue Wege zu begeben, sich zu neuen Ufern aufzumachen. Dazu braucht es Initiativen, die nicht selten von Einzelnen oder kleinen Gruppen ausgehen; es braucht Vor- und Mitdenker und Unterstützer, es braucht auch kritisch Hinterfragende, es braucht mutig und vielleicht auch ungeduldig Vorgehende und ebenso besonnen Abwägende. Es braucht das Ernstnehmen der kritischen Außensicht. Und es braucht Entscheidungen. Sie können nur gelingen, wenn sie im gemeinsamen Ringen, in der Auseinandersetzung um Für und Wider, im Prüfen der unterschiedlichen Meinungen zustande kommen. Sie können nur

gelingen, wenn sie in Geist und Haltung des
➤ Dialogs gelingen und sich in dialogischen
Prozessen konkretisieren.

„Die Welt, in der wir leben und die in all ihrer Widersprüchlichkeit zu lieben und der zu dienen wir berufen sind, erfordert von der Kirche die Steigerung der Synergien in allen Bereichen ihrer Sendung. Es ist dies der Weg der Synodalität, welcher der Weg ist, den Gott von der Kirche im dritten Jahrtausend erwartet. [...] Die erste Ebene der Ausübung der Synodalität geschieht in den Ortskirchen [d. h. in den Diözesen]. [...] Das Kirchenrecht widmet denjenigen Institutionen viel Aufmerksamkeit, die allgemein ‚Organe der Gemeinschaft‘ in den Ortskirchen genannt werden: dem Priesterrat, dem Beraterkolleg, dem Domkapitel und dem Pastoralrat [...]. Nur in dem Maß, in dem diese Organismen mit der ‚Basis‘ verbunden bleiben und von den Menschen ausgehen, von den Problemen des Alltags, kann von dort aus eine synodale Kirche ausgehen: diese Instrumente, die manchmal mühselig vorangehen, müssen geschätzt werden als Gelegenheit des Hörens und Teilens.“

(Papst Franziskus: Ansprache zur 50-Jahr-Feier der Einrichtung der Bischofssynode am 17. Oktober 2015)

Papst Franziskus spricht immer wieder davon, wie entscheidend es sei, die „Stimme des Volkes Gottes“ zu hören – und zwar in einem geistlichen, sozialen und durchaus auch empirischen Sinne – und aus diesem Hören- und Verstehenwollen zu zukunftsweisenden Entscheidungen zu kommen.

Dieses Prinzip der Gemeinsamkeit, der ‚synodalen‘ Entscheidungsfindung (↗ Synodalität), ist in der Kirche leider über Generationen, ja über Jahrhunderte hinweg vergessen worden. Das ↗ Zweite Vatikanische Konzil hat den Weg dazu wieder frei gemacht. Die Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland und parallel dazu in der Deutschen Demokratischen Republik sind diesen Weg in gemeinsamen Synoden konsequent weitergegangen (1971–1975 bzw. 1973–1975). Diesem Weg ist auch die Diözese Rottenburg-Stuttgart im Jahr 1985 mit einer ↗ Diözesansynode zur „Weitergabe des Glaubens an die kommende Generation“ gefolgt (1985). Diese Diözesansynode, so Bischof Dr. Georg Moser damals, habe versucht, „unter den Augen Gottes und angesichts der Welt von heute in die Wirklichkeit unserer Diözese Rottenburg-Stuttgart hineinzuhorchen und hineinzusprechen“.

Der ↗ ‚Synodale Weg‘, auf den sich die Bischöfe der deutschen Diözesen gemeinsam mit den ins ↗ Zentralkomitee der deutschen Katholiken gewählten Laienvertretern jetzt begeben haben, setzt diesen Weg fort. Papst Franziskus ermuntert uns ausdrücklich dazu und würdigt damit postum auch die Pioniertat Bischof Dr. Carl Joseph Leiprechts. Und dieser Weg möge, geleitet durch Gottes Geist, zu einem guten Ziel führen.

Das ‚Rottenburger Modell‘ ist auf den Ebenen der Kirchengemeinden, der Dekanate, der Diözese von Anfang an eine konkrete Umsetzung dieses synodalen Gedankens gewesen, und wir können Bischof Dr. Carl Joseph Leiprecht und den damals Mitverantwortlichen für ihre Weitsicht nicht genug dankbar sein.

Zum Bild des Leibes, das der Apostel Paulus verwendet, gehört freilich auch die Vergänglichkeit. Wir erleben als Kirche heute eine Zeit der Krise, die uns tief beunruhigt und zwingt, von vielem Abschied zu nehmen, was einmal selbstverständlich schien. Wir müssen uns dem Schmerz der Vergänglichkeit stellen und aussetzen. Wir müssen loslassen. Aber wir dürfen diese Krise auch so begreifen, dass sie

uns zur Hoffnung ermutigt. Gottes Geist wird uns neue Wege weisen, auch wenn heute noch vieles dunkel und unüberschaubar erscheint und wir vielfach noch nicht wissen, wie sie aussehen werden. Umso entscheidender ist es, dass wir beieinander bleiben, dass wir den Zusammenhalt nicht verlieren, sondern in gemeinsamem Vertrauen neue Wege wagen.

**EINE LETZTE EINSICHT:
WIR STEHEN GEMEINSAM IM DIENST
DER OFFENBARUNG GOTTES UND
HABEN ANTEIL AN IHR.**

Kirchliche Strukturen und Prozesse sind kein Selbstzweck. Ja, die Kirche selbst ist kein Selbstzweck. Nicht umsonst meint Paulus mit seinem Bild vom ‚Leib‘ nicht einfach eine in sich vernetzte Organisation, so sehr die Kirche eine empirische Wirklichkeit ist, die auch soziologischen, politischen, psychologischen Gesetzmäßigkeiten folgt. Aber die Kirche ist nicht um ihrer selbst willen da. Paulus spricht von der Gemeinde als Ganzer als „Leib Christi“, der von ihren Gliedern gemeinsam und im Miteinander gebildet wird. In theologi-

scher Begrifflichkeit gesprochen: Die Kirche ist eine ↗ sakramentale Wirklichkeit. Sie weist erlebbar auf das Geheimnis hin, das sie verkündet. Mit anderen Worten: Die Kirche weist auf Jesus Christus hin, der in ihr lebt, in dem sie lebt, aus dessen Geist sie lebt und der dennoch der stets größere Jesus Christus bleibt, der ihr vorausgeht und nicht in ihr aufgeht.

Sinn und Aufgabe der Kirche ist es, sich in den Dienst der Offenbarung Gottes zu stellen. Gottes Offenbarung – er hat uns nicht Worte und Lehren hinterlassen, sondern er hat sich selbst offenbart. So sagt es das ↗ Zweite Vatikanische Konzil. Er hat sich uns in einem Menschen und als Mensch zu erkennen gegeben und in ihm sein innerstes Wesen aufscheinen lassen: Liebe, Erbarmen, Vergebung, Gerechtigkeit, Heilung, Heil, Heiligkeit. In Jesus von Nazareth sehen und glauben wir den in unserer Welt erschienenen Gott. Und durch die Menschen, die an ihn glauben und auf seinen Namen getauft sind, die von der „Freude des Evangeliums“ erfüllt sind (Papst Franziskus), will sein Geist in der Geschichte der Menschen lebendig bleiben.